

Erinnerung an die Kirche der Clarissinnen in Budavár und an die Franziskaner- kirche in Pest

Von Arnold Schoen

Aus dem pietätvollen und feierlichen Anlaß der 200. Jahreswende der Grundsteinlegung der Kirche der Clarissinnen in Budavár und der Einweihung der Pester Franziskanerkirche, deren Geschichte keine gedruckten Chroniken vorliegen, erachten wir es für angebracht, über diese beiden Heiligtümer aus dem Barock wenigstens skizzenhafte Aufzeichnungen zu veröffentlichen.

Die Nachfolgerinnen der nach der Niederlage nach Mohács mit ihren Schätzen in Óbuda nach Pozsony geflüchteten Clarissinnen meldeten sich bald nach der Niederdringung der Türken in Budavár in richtiger Einschätzung der Zukunft mit Grundkäufen in der Buda Burg, und zwar in der Uri-ucca. Nachdem sie sich zur Gründung eines Klosters die Genehmigung des Herrschers erwirkt hatten, übersiedelten von den Nonnen vornehmer Herkunft sieben Matres und eine Soror aus Pozsony nach dem Schweidler-Haus in Buda, wo sie fünf Jahre wohnten. Aber nicht auf dem von den Carmeliten erworbenen Grund, also an der nach der westlichen Festungsbasteimauer geringe Ausbreitungsmöglichkeiten bietenden Westseite der Uri-ucca, sondern sie erbauten in der Nordecke ihres von Privaten gekauften Grundstückes auf der Westseite der Uri-ucca, an der Ecke Kereszt-ucca und Uri-ucca eine provisorische kleine Kirche und im südlichen Teil ein Kloster, in das sie auf Anordnung der Königin am Nachmittag der Einweihung der Kirche, den 15. Oktober 1719 in feierlicher Prozession eingeführt wurden. Wegen der Enge des Klosters und gewisser persönlicher, ja selbst nationaler Reibungen übersiedelte ein Teil der Nonnen ungarischer Abstammung im November 1729 in das vom Kuruzengeneral Grafen Alexander Károlyi gegründete Pester Kloster. Der enge und ärmliche Zustand des Klosters in der Burg, der die Übersiedlung eines Teils der Nonnen verursachte, spornete die Äbtissinnen zum Bau eines neuen Klosters an, dessen Errichtung sich sozusagen bis zur Auflösung des Ordens verzögert hat. Inzwischen wurde auf der Margareteninsel eine Kapelle zu Ehren der seligen Margarete erbaut, die vom Jesuitenrektor in der Burg am 25. Mai 1740 eingeweiht wurde. Sodann nahm der Orden, vor der Fertigstellung des neuen Klosters, den Bau einer neuen monumentalen Kirche in Angriff, deren Grundstein vom Erzbischof von Kalocsa Graf Gabriel Patachich bereits am 12. Juni 1743 mit großer Feierlichkeit gelegt worden war. Die Kirche, deren Bau unter großen finanziellen Schwierigkeiten vor sich ging, wurde auf das Drängen der energischen Äbtissin Antonia Jakobina Peck, mit ihrem einzigen Seitenturm im Jahre 1748 soweit fertiggestellt, daß sie am 22. September desselben Jahres vom Erzbischof von Kalocsa Graf Nikolaus Csáky mit dem Hochaltar und zwei Glocken zu Ehren der Immaculata eingeweiht wurde.

Hinter der Hauptfassade der innen und außen pompös im italienischen Stil ausgebauten Klosterkirche führte unter dem Orgelchor eine dreischiffige Vorhalle in das in vier elliptische Gewölbe aufgeteilte Schiff, das nach Osten vom ebenfalls mit elliptischen Gewölben versehenen, aber schmälere Sanktuarium abgeschlossen war. Die über eine Hauptfassade von feinen Massen und ein Schiff mit monumentalem Inneren verfügende Kirche hatte zunächst außer dem Immaculata-Hochaltar einen Herz-Jesu- und einen Herz-Maria-Nebentempel und erst im September 1756 wurden die Nebentempel der heiligen Klara und der seligen Margarete fertiggestellt. Später stieg die Zahl der Altäre auf elf — von diesen fünf aus marmoriertem Stein und sechs aus gestrichenem Holz —, und zwar zu Ehren der heiligen Katharina von Siena, der heiligen Theresia, des auf dem Ölberg betenden Christus, des eingekerkerten Christus, der Kalvarie und der schmerzhaften Mutter. Wie ihre Hauptfassade über mehrere Standbilder verfügte, so wurden auch die Kanzel und die Altäre mit überaus reichem Skulpturenschmuck — die meisten Statuen stammen vom Bildhauer des Hofmeisters der Familie des Grafen Zichy, Karl Bebo — geziert. Die Schönheit und Pracht der Kirche wurde bereits auch von einem Zeitgenossen, Miller, in seiner Historiographie gerühmt. Als aber Josef II. im Februar 1782 die Clarissinnen auflöste, wurde in der im September veranstalteten Auktion die herrliche Einrichtung der Kirche verstreut.

Diesmal trat auch ihr größter Schatz, das emaillierte silberne Hausaltären, das für den Besitz der seligen Margarete gehalten wird, seine abenteuerliche Reise an. Zuerst gelangte es in den Besitz des Fürstprimas Grafen Batthyány, dann in den seiner Erben und schließlich über andere Sammler in die Pariser Sammlung des Barons Alphons Rothschild. Die Kirche aber diente nach ihrer Profanisierung am 19. April 1784 zusammen mit dem Flügel des Klosters in der Uri-ucca nach der Niederdringung der Fassade und des Turmes und Umgestaltung des Inneren der königlichen Kurie, ferner der Statthalterei und

später Ministerialämtern als Sitz. Heute ist sie ein Teil des aus mehreren Gebäuden bestehende kgl. ung. Innenministeriums. Über ihre einstige Bestimmung als Kirche gibt die in den Pilaster der ehemaligen Kirchenfassade (zwischen Uri-ucca 49/51) eingebaute Gedenktafel dem aufmerksamen Beschauer Kunde.

Das Los des den kirchenpolitischen Reformen des „Königs mit dem Hut“, Joseph II. zum Opfer gefallenen Clarissenklosters und der Kirche in Budavár teilten in Óbuda die Trinitarier von Kiscell, in der Budaer Festung die Carmeliten und in Pest ebenfalls Kirche und Kloster der Clarissen, sowie die von den Barmherzigen Brüdern administrierte Kirche des Invalidenhaus. Der König siedelte in Pest an Stelle der aufgehobenen Dominikaner die Englischen Präuliner und in Buda nach der Auflösung der Augustiner in ihr Ordenshaus an der Landstraße die Franziskaner von Vízváros und in das Kloster der Franziskaner von Vízváros die Elisabethinerinnen an. Das mehrmalige plötzliche Erscheinen des für die Reformen der Renaissance des Staates uneigennützig begeisterten, über die Durchführung aller seiner Maßnahmen und über die Gegenstände seiner Pläne persönlich wachenden und deshalb unermüdlich beweglichen, hauptsächlich zu Pferd reisenden Königs machte die Ordensleute vorsichtig und mißtrauisch, die seine Besuche mit Recht fürchteten.

So geschah es auch im Jahre 1784, als der König am 20. Oktober von Eger kommend, im Pest im Gasthof „Hévívárosztó“ abstieg und während seines Aufenthaltes verschiedene Gebäude besichtigte. Am nächsten vormittag 10 Uhr erschien der König plötzlich am Gang des Ordenshauses der Serviten und nachdem er das Ordenshaus vom Hof her besichtigt hatte, entfernte er sich wortlos, wie er gekommen war. Der durch den Besuch des Königs eingeschüchtern Prior trug nach der Aufzeichnung dieses Geschehnisses an diesem Tage seufzend in sein Diarium ein: „Deus dei, visitatio nobis non obsit.“ Wie wir wissen, blieben die Serviten ungestört an ihrem Platz. Ob der König auch Ordenshaus und Kirche der Franziskaner in Pest — zum Zweck seiner Reformen und Pläne — besichtigt hatte, wissen wir nicht. Die Franziskaner überstanden aber nur um den Preis der Überlassung ihres geräumigen

Gartens und großen Hofes für den botanischen Garten und des größten Teils ihres Konventgebäudes für die Universitätsbibliothek und deren angestellten josephinische Zeit, um Gott mit entschlossener ungarischer Gesinnung in jeder Kirche zu dienen, die ohne systematisch gesicherte Einkünfte nur durch die infolge ihrer sympathischen Tätigkeit gewonnenen Gläubigen und deren Almosen bis heute im Herzen der ungarischen Hauptstadt erhalten wird.

Im von der türkischen Besetzung befreiten Pest meldeten sich von den Franziskanern zuerst die Salvatorianer mit ererbtem Recht und suchten ihre mittelalterliche Ansiedlungsstelle. Von ihnen übernahmen bald die Marianer Franziskaner auf höhere Weisung den Egerer, bzw. Haivaner Tor naheliegenden Platz mit dem türkischen Minarett und dessen Umgebung, der ihnen dann von Leopold I. am 6. April 1690 zur Gründung einer Kirche und eines Klosters geschenkt wurde. Das Minarett diente gestaltet als Kirche, in deren Gruft sich der Baumeister Kalcher, der den Umbau durchführte, im Jahre 1701 beisetzen ließ. Es wurde auch mit dem Bau eines Klosters begonnen, der hauptsächlich dem Mezzantrum des Bischofs von Vác, Michael Dvornikovich zu verdanken ist. Der Bau dieses ersten bescheidenen und unbequemen Konventgebäudes wurde nach dem Tode des Bischofs mit der Unterstützung anderer Stifter im Jahre 1715 beendet. In diesem Jahre anerkannte auch der Stadtrat ihren ausgedehnten von der Uri-ucca, Egri-ucca und dem Kohlbacher-Garten umgebenen Grund als ihr Eigentum. Nachher waren die Ordensleute infolge Sorgen der Geld- und Baumaterialbeschaffung außerstande, die neue Klosterkirche an Stelle des Minaretts erbauen zu können. Der Grundstein der mit der Unterstützung des Vize Iudex Curiae Martin Szelezsky und der Stadt Pest in Angriff genommenen Kirche war dem heiligen Franziskus gewidmet und wurde am 14. September 1727 mit einer ungarischen Predigt eingeweiht.

An der Kirche selbst wurde mehr als zehn Jahre hindurch gebaut, wozu die Stadt Pest durch wiederholte Spenden an Gold, Ziegeln und Stein beisteuerte — quod Reverendi Patres supplicantes in

spiritualibus Communitati indefesse serviant —, während Thomas Kászonyi, Josef Szentiványi, Johann Zlinszky, Johann Jalkóczy u. a. m. für die innere Ausschmückung und Ausgestaltung der Kirche mit Nebenaltären sorgten. Im Laufe des Jahres 1738 wurde die baulich beendete und dem heiligen Petrus von Alcantara gewidmete Kirche schlicht eingeweiht. Im August des gleichen Jahres starb die zweite Frau des damals bereits zum Rang eines Barons erhobenen Anton Grassalkovich, die junge Baronin Christina Klobusiczky, die von Grassalkovich in der Gruft der seinem Palais in der Hatvani-ucca gegenüberliegenden Franziskanerkirche beigesetzt wurde. Später ließ Grassalkovich aus Pietät für seine verstorbene Gattin auf eigene Kosten in den Jahren 1740/41 in der Franziskanerkirche zu Ehren des heiligen Petrus von Alcantara einen Hochaltar errichten. Nach der Fertigstellung der inneren Einrichtung wurde die Kirche mit ihren und mit den in der Loretto-Kapelle befindlichen zwölf Altären zusammen am 21. September 1743 vom Erzbischof von Kalocsa Grafen Gabriel Patachich feierlich eingeweiht.

Im Verlaufe der weiteren Geschichte der Kirche ersatzte sich der noch bestehenden Mängel. Am 13. Mai 1745 wurde der mit den Reliquien der heiligen Justina und des heiligen Donatus versehenen Grundstein des zweiten Klostergebäudes gelegt, dessen Bau in der Höhe von einem Stockwerk angeblich im Jahre 1748 abgeschlossen wurde. Nach dem Jahre 1748 wurde der an der Südseite des Sanktuariums bereits früher in Angriff genommene Bau des Turmes mit Unterstützung der Stadt fertiggestellt, jedoch ohne den krönenden Helm, mit einem einfachen flachen Helm. Im Jahre 1784 wurden Garten und Hof der Franziskaner für den botanischen Garten bestimmt. Im selben Jahre wurde auch die Loretto-Kapelle abgetragen, durch die neben der Kirche ein neuer Ausgang aus dem für die größtenteils zu Zwecken der Universitätsbibliothek in Anspruch genommenen Konventgebäude gebaut wurde. Der Kampf um die Rückgabe der beschlagnahmten West- und Südtrakte dauerte fast ein Jahrhundert und verursachte den Franziskanerpatres, die nur um ihren Besitz besorgt waren, zahllose Unannehmlichkeiten. Vom Jahre 1787 an wurde die Franziskanerkirche zur vierten Pfarrkirche der Stadt Pest bis 1822, als die Franziskaner als Schadenersatz die Administration der Pfarrei in der Franzstadt erhielten. Die Popularität der Kirche nahm durch die Predigten von Albach, Gegö und Gasparich vom Jahre 1825 an ständig zu. Unter den Zuhörern befanden sich auch Graf Stefan Széchenyi und Kossuth.

In der Person des durch den vorbildlichen Patriotismus erfüllten Agapus Dank, der die Leiche des hingerichteten Ministerpräsidenten Grafen Ludwig Batthyányi im geheimen in der Gruft der Kirche beigesetzt hatte, gewann das Kloster einen Guardian, der mit zäher Sparsamkeit bestrebt war, die Kirche und ihre Einrichtung instand zu halten. Seiner Tätigkeit ist die Ausschmückung des Hochaltars mit dem Standbild des heiligen Petrus und Paulus, ferner von Cherubim, sowie mit einem säulenumgebenen Tabernakel zu verdanken. Im Jahre 1852 ließ er eine neue Kanzel im Barockstil mit Statuen errichten. Dank wirkliche schließlich durch seine hingebungsvolle Tätigkeit die Erhöhung des unvollendeten Kirchturmes um ein Stockwerk und ließ diesen mit einem nach den Plänen von Franz Wieser entworfenen Steinhelm schmücken.

Dagegen konnte Dank die durch die Stadt Pest am 9. Juni 1870 veranstaltete feierliche Beisetzung der von ihm mit vaterländischem Mut verborgen gehaltenen Leiche Batthyányis in der Franziskanerkirche nicht mehr erleben, da er einen Monat vorher in Rom gestorben ist. Der mit der Kirche zusammengebaute Teil des Barockklosters, der für die Zwecke der Universitätsbibliothek verwendet wurde, gelangte in sehr vernachlässigtem Zustand im März 1876 in den Besitz der Franziskaner zurück. Deshalb wurde das Abtragen dieses Gebäudeteiles beschlossen und an seiner Stelle zur Zeit Guardians Dosztál, in den Jahren 1876/77, nach den Plänen Napoleon Kélers unter dem Namen Franziskaner-Bazar ein Mietshaus im Neorenaissancestil zur Sicherstellung der Einkünfte erbaut. Auf Initiative des populären Guardians Alexander Bán erhielten die Gewölbe der Kirche in den Jahren 1894/95 von Karl Lotz figuralen Freskensmuck. Bei diesen Arbeiten war Lotz Viktor Tardos Kenner behilflich, der dann im Jahre 1925 die Schöpfungen seines Meisters nach seinem eigenen Geschmack wenig glücklich restaurierte und an beiden Seiten des Sanktuariums neue Gemälde in Angriff nahm, von denen drei nach seinem Tode (Dezember 1927) von Desider Kőlber in den Jahren 1928—1930 vollendet wurden.

Die Franziskanerkirche mit ihrem Barockstil, ihrem abgestuften Tympanon

EIN KUSS UND ALTEISEN

Oh Alteisen, rostige Faßreifen, Glückshufeisen, zerbrochene Zange, zersprungene Hämmer, Nägel und Schrauben — also selbst das Reichste und stolze Amerika sammelt euch schon? Oh Alteisen, Schraubenschlüssel von Medikamentenflaschen, kaputte Zigarettenstaschen, schartige Messer — so weit habt ihr es gebracht? Oh Alteisen, halbe Scheren, verbotene Radiobestandteile, einst schöne Ziergitter und abgewetzte Zahnräder — eine Nachrichtenagentur meldet über euch, daß auch in den USA in eurem Interesse eine nationale Bewegung in Gang gesetzt wurde und die Gattin Chaplins, wenn ich nicht irre, die hervorragende Filmschauspielerin Paulette Goddard, teils um eurer Reklame Willen, teils wohl für eigene Reklamezwecke angekündigt hat, daß derjenige, der am meisten von euch sammelt, einen Kuß bekommt.

Ein Kuß und Alteisen! Ich weiß wirklich nicht in welcher Reihenfolge ich sie nennen soll: ob zuerst den Kuß, oder das Alteisen? Für mich ist diese Zusammenstellung zu komisch... Ich entsinne mich noch der Wohltätigkeitsbazar von Provinz-Frauenvereinen — Kinderbekleidung, Hochwassergeschädigte, Aufbau niedriger Kirchen in der Bukowina... — für gewöhnlich fand sich ein Kavallerier, der hundert, fünfshundert und manchmal sogar tausend Gulden für einen

Kuß im Interesse des heiligen Zieles gab und es fand sich auch für gewöhnlich die Dame, die den Kuß beisteuerte.

Die etwas ältere Generation — ich denke dabei hauptsächlich an die Provinzler — kann sich noch sehr gut an die Stimmung dieser Küsse erinnern. Wer waren denn die Kavaliere, die mit den Banknoten herausrückten? In den meisten Fällen ein Gutsbesitzer aus der Umgebung... ein Husarenoffizier aus der Garnison des Städtchens... unter Umständen sogar der Abgeordnete des Bezirks, der es für gut befand, die Stimmen der Frauen für sich zu gewinnen... auch der Obergespan des Komitats konnte sich so etwas erlauben, besonders wenn er erst vor kurzem sein Amt angetreten hatte, und noch nicht ganz „zu Hause“ war. In diesen Kreisen war zu meist der Spender zu finden.

Und wer war diejenige, die den Kuß verabreichte? Natürlich im allgemeinen die „Schönheit der Stadt“... oder gehen wir noch um einen Schritt weiter: die „berühmte Schönheit des Komitats“... oder gar „die Schönheitskönigin“ einer Reihe von Komitaten. Aber es gab auch ganz romantische Angelegenheiten, etwa wenn die Primadonna einer Wanderbühne durch einen Kuß einen Tausender für die Kirche in der Bukowina herbeischaffte, denn

wie sonderbar es auch klingen mag, um jene Zeit brannten die meisten Kirchen in der Bukowina nieder.

Für Kirchen, Hochwassergeschädigte, Winterkleider für arme Kinder fanden die legendären Lizitationen um den Kuß der Schönen statt. Hundert Gulden! Hundert Gulden zum Ersten, hundert Gulden zum Zweiten... Fünfhundert Gulden! Fünfhundert Gulden zum Ersten, fünfhundert Gulden zum Zweiten... Fünfhundert Gulden und ein Sechserl bot ein Witzbold, der Spaßmacher des Städtchens, „eine gute Nummer, dieser Geresi, eine ausgezeichnete Nummer!“ — wozu die Legenden weitergesponnen, als aus dem Husarenoffizier längst ein General, aus der Schönheit eine Großmutter geworden war... und die Legenden wurden noch immer weiter gesponnen bis aus dem versteinerten Kuß eine Ehe, ein Scheidungsprozeß, ein Duell, ein Selbstmord und alles mögliche wurde.

Aber Alteisen für einen Kuß! Da ist eine ganz neue Wendung der Romantik. Noch ein ganz verrosteter Faßreifen, ein zerbrochenes Rad, ein Kilo Nägel... und der Kuß der Künstlerin winkt dem Sieger. Oh Alteisen, begehrenswerter Abfall, ich grüße dich und nötiere mir das Datum! —ök

und mit ihrer mit Statuen aus dem 18. Jahrhundert geschmückten Hauptfassade wirkt heute selbst inmitten der für sie ungünstig hohen modernen Paläste monumental, obwohl der zarte Helm des Turmes nur von weitem sichtbar ist und mit seinen minutiösen Steinverzierungen grundlegend von dem großzügig monumentalen Anblick der Hauptfassade abweicht. Die an dem verkehrsreichsten Platz der Innenstadt des einst von Berzsenyi „stolz“ genannten Pest emporragende Hauptfassade der scheinbar turmlosen Kirche ist nicht nur die bekannteste, sondern auch die charakteristischste unter den Kunstdenkmälern der Stadt. Das Kircheninnere ist hinter der Hauptfassade, die einen einheitlichen geräumigen Platz ahnen läßt, mit einer Vorhalle, dem Chor und einem dreiteiligen Schiff ausgestattet. An beiden Seiten des Schiffes ziehen sich im Erdgeschoß Kapellen und darüber liegt die Galerie. Das Sanktuarium ist in zwei Gewölbe geteilt. Auf der Decke über dem Chor sind ein bemaltes Stukkorelief der Himmelskönigin Maria und am mittleren Gewölbe des Schiffes eine Heiligengeist-Taube mit goldenen Strahlen aus Holz angebracht. Beide Werke stammen aus dem 18. Jahrhundert.

Die übrigen Gewölbe sind mit den Gemälden des Kirchweihfestes der Portiunkula-Kapelle und der Stigmatisierung des heiligen Franziskus geschmückt, während die Seitenwände des Sanktuariums die Szenen des heiligen Franziskus von Solano, des heiligen Pascal, des Sprachenwunders des heiligen Anton von Padua, des Altarsakramentswunders der heiligen Klara, des Dankgebetes der heiligen Elisabeth von Ungarn und des heiligen Johannes von Capistran, als er Hunyadi die heilige Kommunion spendet, darstellen. Die schreienden Farbenflecke dieser letzteren beeinträchtigen die nüchterne Statik der maßhaltend schlichten Barockarchitektur des Kircheninneren. Der künstlerisch wertvollste Einrichtungsgegenstand ist der Hochaltar aus Kunstmarmor mit einem Säulenhintergrund und reichem Standbildschmuck. Künstlerische Abwechslung weisen das Barock aus dem 18. Jahrhundert auf, ferner zwei Nebenaltäre in den Seitenkapellen aus dem 19. Jahrhundert in klassizisierendem Stil, wo neben verschiedenen Grabdenkmälern — wie dem Empire-Grabdenkmal des Professors der Medizin Alexius Ágoston (gestorben 1809) — die Gedenktafeln namhafter Franziskaner zu sehen sind: das Bildnis des Kanzelredners Stanislaus Albach aus weißem Marmor (eine Schöpfung Rudolf Czékluti-Züllichs aus dem Jahre 1856), das Marmorbildnis des General-Definitors Agapus Dank (gestorben 1870), das Bronzerelief Anton Buttykays, ein Werk von Sári Somló aus dem Jahre 1921, das 1940 aufgestellt wurde. Die Bilderreihe des Kreuzwegs stammen von Marcello Sozzi aus dem Jahre 1875, während die Bilder selbst im Jahre 1878 angebracht wurden. Die am Anfang des Schiffes stehende stallumartige Doppelbank aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, deren Reliefs wahrscheinlich die Schnitzwerke eines Franziskanerfraters darstellen, sind einer eigenen Studie würdig.

Lokalgeschichtlich sind von den mit dem Franziskanerkloster und der Kirche zusammenhängenden Denkmälern und Geschehnissen die folgenden interessant und kennzeichnend: das große Kruzifix neben dem bereits zur Zeit der Minarett-Kirche entstandenen Eingangstor, vor dem schon im Jahre 1704 der vierte Altar der aus der Pfarrkirche am Donaukai geführten Fronleichnamsprozession aufgestellt wurde. An dessen Stelle kam im Jahre 1783 durch die Spende einer großen Wohltäterin der Kirche ein mit der Steinstatue der schmerzhaften Mutter geschmücktes Steinkruzifix. Dagegen haben wir aus dem Jahre 1719 Kunde über das Graben eines vor dem Franziskanerkloster bewilligten Brunnens, dessen Wasser die Franziskaner bei den Bauarbeiten benötigten. An Stelle der verwitterten Bretterverkleidung des aus diesem entstandenen öffentlichen Brunnens ließ der Stadtrat von dem Bildhauer Franz Uhr und dem Steinmetz Josef Fessel im Jahre 1835 ein postamentierte Statuengruppe aus Stein errichten, die vorerst Najaden — später Nereiden-Brunnen benannt wurde. Der Brunnenbau im klassizisierenden Stil sicherte dem Franziskanerplatz den Charakter eines Marktplatzes. Seidem aber im Jahre 1899 gerade wegen Regelung des Platzes der öffentliche Brunnen aufgelassen und dessen Architektur- und bauliche Teile nach dem Liget-ter in Kőbánya gebracht wurden, verlor der Platz vor der Franziskanerkirche auch den Charakter eines Marktplatzes.

Der Gebäudegruppe der Franziskaner kam infolge ihrer höheren Lage zur Zeit des Frühjahrshochwassers im Jahre 1838 eine geradezu lebensrettende Aufgabe zu, als sich überaus viele Menschen zu den wegen ihrer uneigennütigen, unvoreinge-

Die undankbare Stadt

Von László Antal

Die hier folgende kleine Studie ist ein Nachklang der Hundstage, die, von unbarmherziger Dürre begleitet, heuer ganz besonders unerträglich gewesen sind.

Nie noch hatte es solch qualvolle Vorbereitungen gegeben! Seit etwa zehn Tagen erschienen allabendlich die Wolken über unseren Bergen, sammelten sich, hielten vorsichtig flüsternd, Besprechungen ab, rückten heran, umzingelten die Stadt von allen Seiten, türmten und schichteten sich, schwellen mit düsterer, Hagel verkündenden Plastik an, rüttelten an dem Laub, rissen für den, gleich einem Amokläufer, dahinrasenden Staub schmale Gassen, scheuchten die vertraumten Rehe auf und gaukelten unseren eingetrockneten Gehirnen für die Dauer einer Nacht das kühle Bild der Regenwochen vor.

Tag für Tag zog ich für die Nacht die Jalousien in der Hoffnung zu, daß die ersehnte Wendung spätestens bis zur Morgendämmerung eintreten würde. Sicherlich schüttet es um sieben Uhr morgens noch, oder, falls der Regen schon aufgehört haben sollte, so werden bishin die Burgmauern gegenüber bereits ganz durchnäßt sein und zwischen den Ritzen des Pilasters werden überall kleine Pfützen erglänzen, während wir in dem milden Taumel, der durch den Wandel der Jahreszeiten verursacht wird, die nach Regen duftende Luft tief einatmen... Doch jedesmal, wenn ich bei Anbruch der Morgendämmerung mit der Ängstlichkeit eines Kindes, das sich auf einen Ausflug vorbereitet, die Fensterläden auseinanderbog, erblickte ich immer wieder ein paar verspätete, blasse Sterne und einen wolkenlosen Himmel. Diese harmonische Dämmerstimmung erfüllte mich aber mit Langeweile, ja, verursachte mir geradezu ein Gefühl des Überdresses, wie der Anblick einer allzu regelmäßigen Schönheit. Als ich dann zwei Stunden später abermals erwachte, da spürte ich wieder nur den Staubgeruch, der mir den Hals reizte, und konstatierte haßerfüllt, daß auch heute, wie seit sieben Wochen an jedem Morgen, unter meinen Fenstern die Hauptstraße mit müden, mähenden Bewegungen, wobei zwei Takte immer ausblieben, gekehrt wurde.

Tagsüber mußten wir uns dann wieder der Terrorherrschaft der Hitze beugen, die gewohnten Prahlereien des Sommers ertragen. Vermochte man auch diesem gelblichen Glühen, diesem schwelgerischen Glanz — so sehr wir auch diese Ausschreitungen der Atmosphäre am eigenen Leib spüren mußten — nicht ernstlich böse zu sein, so konnten wir doch nicht umhin, ärgerlich und enttäuscht darüber nachzusinnen, wohin binnen dieser wenigen Stunden die Wolken verschwunden waren, ohne auch nur eine Spur zu hinterlassen. Wir begriffen nicht, warum sie es nicht gewagt hatten, die Erde, die Dürre, den Wüstenstaub endlich anzugreifen, warum sie sich wieder verzogen, gleich einem Geschwader, das sonderbarer Weise das Winken der schier verzweifelnden Schiffbrüchigen nicht bemerkt hat.

nommenen Ausübung der christlichen Nächstenliebe allgemein beliebten Franziskanerpatres flüchteten. Selbst von der gefährdeten reformierten Kirche wurden sie von einer so großen Schar Zufluchtsuchenden in Anspruch genommen, daß nicht nur das Kloster, sondern auch die Kirche mit ihren beiden Seitengalerien gesteckt voll mit Flüchtlingen war. Wahrscheinlich brachte die Hauptstadt zur Erinnerung an diese Geschehnisse an der der Kossuth Lajos-uca zugekehrten Mauer der Kirche die Bronzerelief-Gedenktafel von Barnabas Holló an, die den „Hochwasserschiffer“ Baron Nikolaus Wesselényi darstellt. Dagegen harrten die Franziskanerpatres im fieberhaften Wirbel des ungarischen Freiheitskampfes 1948/49 nicht nur mutig und tapfer aus, sondern versahen auch das Amt einzelner verstreuter Seelsorger der Pester Pfarreien. Selbst Flüchtlingen und Verfolgten gewährten sie in ihrem Kloster Obdach, wo auch die vergeltende kaiserliche Militärmacht nach Világos fünf Monate hindurch den heldenmütigen Benediktiner, den Dichter des „Riadó“ Gregor Czuczor vor seiner Einkerkung gefangen hielt. Der Glanz dieses Klosters wurde durch die späteren häufigeren Besuche des

Es geschah an einem Freitag, da die Wolken abermals drohend heranrückten, daß wir gerade an dem in der Umgebung der Stadt gelegenen Teich waren. Infolge der brutalen Ausschweifungen der Witterung war er zum jämmerlichen, übelriechenden Tümpel geworden. Verglichen mit der Menge einstiger Besucher, war an diesem Tage auch die Zahl der Badenden recht jämmerlich — alles in allem zehn oder fünfzehn Menschen. Es mochte auf fünf Uhr nachmittag gehen. Matt lagen wir in dem heißen Sand umher, vermochten bloß alle fünf Minuten ein paar dämliche Worte hervorzubringen. Da wurde die glühende Luft, die drückende Stille ganz plötzlich, wie auf ein unsichtbares Kommando von dem sehnsüchtigen Gequacke vieler hundert Frösche förmlich zerrissen: mit einer elementaren Ungeduld, die dazu angetan schien, selbst die Elemente zu rühren, flehten sie dringend um Regen. Der Lärm, den sie machten, erinnerte an irgendeinen Bubenstreich, war wie eine organisierte, lärmende Demonstration.

Inzwischen hatte sich, etwas weiter entfernt, der Himmel über der Donau bereits unheimlich schwarz gefärbt, und man sah deutlich, daß die einen Wolkenbruch versprechende düstere Front sich in unsere Richtung weiterbewegte. Da mußten wir schnell alles zum würdigen Empfang des Gewitters vorbereiten. Die wenigen unter uns, die bei einem Gläschen Wein in dem schuppenartigen Restaurant saßen, begaben sich herausfordernd an das Teichufer und, als dann endlich nach Wochen der Wartens ein Donnerschlag ertönte, mit einer Plötzlichkeit, wie etwa die Kanonen einer vor 200 Jahren zur Rettung der von den Indianern bedrängten Garnison entsandten Flotte, da sprangen sämtliche Badegäste unter sinnlosem Gebrüll nacheinander gleich Fröschen in den Teich. Wir fühlten: nichts durfte unterlassen werden, das den Zorn des Himmels heraufbeschwören konnte, und wir schreckten selbst davor nicht zurück, in dem aufgekräuselten Wasser die Blitze eventuell auf unsere Köpfe zu lenken. Doch all unsere Schlaubeit war vergeblich: leider rasten die Sturmwolken über unsere Köpfe hinweg, ließen bloß wenige Tropfen auf uns herniederfallen, um dann ihren ganzen Zorn einige Kilometer weiter entfernt zu entladen.

Die fehlgeschlagenen Vorbereitungen hatten bloß den einen Nutzen, daß die Wolkenfront eine Zeitlang doch über uns ins Stocken kam. Allmählich wandelte sich aber die düstere Färbung des Himmels in ein freundlicheres Grau und in den Abendstunden waren die Häuser bereits von einem gelbschimmernden Licht umflossen, einem gelben Licht, das allerdings zuweilen einen Sturm voranzugehen pflegt. In dieser mongolenartigen Verklärung erglänzte die Stadt böseartig und war wie die verkörperte Bosheit. Um uns aus dieser nervenzerrüttenden, flehenden Erwartung des Regens etwas auszuschalten und um dem Schicksal Gelegenheit zu geben, uns bis auf die Haut naß werden zu lassen, gingen wir sogar ins Kino, selbstver-

ständig ohne Regenschirme mitzunehmen. Als wir aber nach zwei Stunden wieder auf die Straße hinaustraten, da konnten wir kaum mehr ein Zipfelchen des drohenden Wolkenzuges erblicken. Eine niederträchtigere Enttäuschung, wie damals, haben wir im ganzen Sommer nicht erlebt!

Tags darauf, nach dem Erwachen, wälzte ich mich noch ein Weilchen verdrossen in meinem Bett herum. Nicht einmal die Augen mochte ich öffnen, um ja nicht den verstockt heiteren Himmel, das sendende Spiel der selbstgefällig strahlenden Bläue sehen zu müssen. Da hörte ich plötzlich — Welch berückende Wonne! — langerwartete Geräusche: das Plätschern und Rascheln dicker Regentropfen auf dem Asphalt, auf den Blättern der Bäume und gleich darauf das Säusen eines richtigen Regengusses. Du lieber Himmel! Also ist der Monsun endlich da! Endlich ist die Regenzeit doch angebrochen! Ich blicke auf die Uhr: ein Viertel vor sieben. Dann stürzte ich mich ans Fenster, reiße den Vorhang zur Seite und beuge mich weit hinaus, damit Haare und Augen, ja, möglichst viel von meiner Haut etwas von den erfrischenden Tropfen, die groß wie Spatzenköpfe sind, abbekommen,

Auch auf dem Balkon des Nachbarhauses steht bereits eine weiße Gestalt: es ist der alte Hajts mit den grauen Haaren und dem Schmerbauch, der vielbewunderte und beneidete Besitzer eines Musterweingartens ein äußerst temperamentvoller Mann, den die Verwüstungen der unerbittlichen Dürre bereits zu einer gotteslästerlichen Verzweiflung getrieben hatten. Schnell ist er nur in sein Beinkleid hineingeschlüpft und steht nun im Nachthemd da, ganz starr vor Entzücken, mit dem strahlenden Anblick eines Gläubigen.

In diesem Augenblick geschieht jedoch etwas Peinliches, ja geradezu Empörendes, etwas derart Sinnloses, eine solche sündhafte Herausforderung, daß man es gar nicht recht fassen kann! Mit schnellen Schritten eilen unter uns, auf der Straße, Menschen vorbei, etwa zehn oder fünfzehn, und siehe: selbst unter dieser Handvoll Menschen finden sich zwei krummbeinige Weibsbilder, zwei Dienstmädchen, die sich nicht scheuen, den obersten ihrer vielen Röcke, den blauen, aufzuschlagen und damit ihren Kopf zu bedecken! Ja, es findet sich sogar ein hageres Männlein, das sich bereits mit einem geöffneten Schirm vor dem wohlthuenden Regen zu schützen trachtet!

Der alte Hajts blickt herunter, sieht die drei nichtswürdigen Verräter. Sein rotes Gesicht verzerrt sich förmlich vor Wut und mit geballten Fäusten, ganz außer sich vor Zorn brüllt er dort die unten an:

„Elende Schweinehunde! Wie sie um ihre eigene ekelhafte Haut besorgt sind! Anstatt daß sie auf den Knien für jeden Tropfen danken würden!“

Doch die wütende Ermahnung kommt augenscheinlich zu spät: offenbar ist der Himmel nicht gewillt, solch irr sinnigen Egoismus, solch ängstliche Zimperlichkeit, diesen lieblosen Empfang zu verzeihen. Irgendwo werden sofort unsichtbare Vorkehrungen getroffen, damit der plätschernde Gußregen sofort aufhöre, damit selbst das leiseste Rieseln vergehe und kein einziger Tropfen mehr auf die verständnislose Erde herniederfalle...

BEZUGSPREISE DES PESTER LLOYD

Morgen- und Abendblatt: Vierteljährlich 29.— P., monatlich 10.10 P. Nur Morgenblatt: Vierteljährlich: 16.— P., monatlich 5.60 P. Nur Abendblatt: Vierteljährlich 13.— P., monatlich 4.50 P.

AUSLAND:

Morgen- und Abendblatt: Vierteljährlich 42.— P., monatlich 14.— P.

EINZELNUMMER:

In Budapest und in der Provinz: Morgenblatt an Wochentagen 20 Filler, an Sonntagen 40 Filler, Abendblatt 16 Filler.

VERLAG: PESTER LLOYD GESELLSCHAFT

Chefredakteur und für die Schriftleitung verantwortlich — — — Georg Ottlik

Stellvertretender Chefredakteur und für den Verlag verantwortlich Béla Pogány

Druckerei des Pester Lloyd — — — Árpád Kertész Jun.

Erscheint täglich zweimal, mit Ausnahme vom Sonntag nachmittag und Montag früh

Redaktion, Administration und Druckerei
Budapest, VI., Eötvös-uca 12
Telephon: *220—440